Freitag, den 30. Juni.

Thorner  Zeitung.

Nro. 152. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1871.

Telegraphische Depesche
der Thorner Zeitung.

Angekommen den 29. Juni 3 Uhr Nachmittags.

Breslau, den 28. Juni. Die Breslauer Zeitung meldet von Arbeiterunruhen in Königshütte vom heutigen Tage: Strike. Tumulte in erhöhter Ausdehnung. Die Berg-Inspection und das Stadtgefängniß sind demolirt, Plünderungen wurden versucht, namentlich der Juden. Die Abends eingetroffenen Ulanen säuberten den Platz, wobei 7 Todte und 60 Verwundete. Mehrere Personen sind verhaftet. Der Oberpräsident ist eingetroffen, der Belagerungszustand proclamirt.

Tagesbericht vom 29. Juni.

Wie Thiers trotz aller Revolutionen und Stürme, die er erlebt, nichts für die innere Politik gelernt hat, so ist er auch für die äußere Politik noch heute derselbe wie vor 30 Jahren. Noch heute wie damals reitet er das Prinzip des europäischen Gleichgewichts, heute wie damals ist er derselbe Chauvinist, derselbe Feind der deutschen Einheit. Nicht daß Frankreich im vorigen Jahre über Deutschland herfiel, rechnet er der Kaiserlichen Politik als Fehler an, sondern daß es ungenügend gerüstet darüber herfiel. Schon 1866 hätte Frankreich sich Preußen in den Weg werfen müssen. Nach dem Fehler von Sadowa war es für ihn ein noch verhängnißvollerer Fehler des Kaiserreichs, den Fehler von Sadowa wieder gut machen zu wollen, ehe Frankreich politisch und militärisch vorbereitet war. Herr Thiers giebt in seiner Rede schon jetzt zu verstehen, daß seine Politik eine Politik der Vergeltung, der Wiederherstellung der Größe Frankreichs, des widerherzustellenden europäischen Gleichgewichts sein wird. Er kann deshalb, wie er schon jetzt ankündigt, von den Ausgaben für die französische Marine und Armee nichts nachlassen. Was die Fortsetzung des Krie es von Sedan betrifft, so ist Herr Thiers allerdings der Ansicht, daß es vom ökonomischen Standpunkt aus vortheilhafter gewesen wäre, nach Sedan Frieden zu schließen, die Nationalehre hätte aber die Fortsetzung des Kampfes geboten, freilich nur insoweit, als das Lieblingskind seines Herzens, das befestigte Paris sich dadurch bewähren sollte. „Die Vertheidigung von Paris war ein großes und nützliches Werk, das die etlichen 100 Millionen, die es gekostet hat, nicht bedauern läßt." General Trochu drückte sich bekanntlich drastischer aus, seine Worte laufen aber auf dasselbe hinaus. Er nannte die Vertheidigung von Paris eine „heldenmüthige Narrheit", die aber nothwendig war, um die Ehre Frankreichs zu retten. Gambetta, den Thiers einen rasenden Thoren nannte, handelte wenigstens in gutem Glauben, sein Widerstand bis zum Aeußersten entsprang der Eingebung eines Verzweifelten, dem die Niederlage und der Fall der grande nation undenkbar, unmöglich erschien. In den Worten Trochu's wie in denen Thiers' tritt uns der nackte Cynismus entgegen, der, trotz der Erkenntniß von der Unmöglichkeit weiteren Widerstandes, mit dem Glück und Blut und Wohlstand der Nation um des Phantoms der Gloire willen ein freches Spiel treibt. In der französischen Nationalversammlung rief man solchen Ausführungen ein Bravo zu, anderswo würde man vielleicht einen General, der die Vertheidigung einer Stadt von Millionen Menschen mit all ihrem Reichthum und ihren Kunstschätzen für eine heldenmüthige Narrheit hält und sie dennoch dem Verderben aussetzt, vor ein Kriegsgericht stellen und ihn zur Kugel verurtheilen; und andererseits würde man einen Staatsmann, der überhaupt nach Sedan den Widerstand bis zum Aeußersten verurtheilte, oder doch meint, die von ihm inscenirten Vertheidigungswerke der Hauptstadt nutzlos Monate lang die Proben einer Belagerung und eines Bombardements aushalten lassen zu müssen, für das Irrenhaus reif halten. Für Herrn Thiers kostete die Vertheidigung freilich nur die Kleinigkeit von etlichen Millionen, die man um der Nationalehre willen sich nicht dürfe leid thun lassen; von den Menschenleben und der Einbuße an französischem Boden, die doch auch jeder Tag verlängerten Widerstandes der Hauptstadt herbeiführen mußte, schweigt Herr Thiers wohlweislich; für diese hat er seinen Sündenbock, den rasenden Narren Gambetta. Herr Thiers kannte aber sein Publikum. Das glänzende Bild, welches er ihm von der Lage des Landes und den reichen Hilfsquellen vorgaukeit, schmeichelt seinem Nationalstolz, und so darf man sich denn auch nicht wundern, wenn die Rede des Hrn. Thiers von der französischen Presse mit Beifall aufgenommen wird. „Die Rede des Herrn Thiers", sagt der „Constitutionnel", „ist nicht nur ein oratorisches Werk von ausnahmsweiser Pracht, sondern sie ist auch vor Allem eine muthige patriotische Manifestation und eine edle That. Indem er die fatalen Ursachen, welche den Krieg bestimmten, wieder entwarf, die Unfälle, welche er hervorgebracht, aufzählte, die enorme Schuld, die er Frankreich vermacht, näher bestimmte, hat Herr Thiers sich zugleich als großer Politiker, wie als gereifter Geschäftsmann gezeigt. Er zeigte sich als großer Staatsbürger, da er feststellte, vor der Assemblée die unerschöpflichen Hilfsquellen Frankreichs entwickelnd, wie es fähig wäre, allen seinen Verpflichtungen nachzukommen und einen neuen seiner Geschichte würdigen Glanz zu erringen." Die Majorität der National-Versammlung, die aus Grundbesitzern und Rentnern besteht, entzückte Herr Thiers durch die Zusicherung, daß an die von jenen gefürchtete Einkommensteuer nicht gedacht werde, weil dieselbe „dem Reichen und damit indirekt auch dem Armen wehe thun würde" und Herr Thiers darin den ersten Schritt auf der Bahn des Socialismus und Communismus sieht.

— Das Hauptorgan der klerikalen Partei, die Berliner „Germania", sagt heute, indem es von den heftigen Angriffen der deutschen Presse gegen die Ultramontanen Akt nimmt: „Dieser Zustand der berechtigten Nothwehr, in dem wir uns befinden, gebietet uns, zu unsrer Vertheidigung die schärfsten Waffen zu gebrauchen, die uns zu Gebote stehen. Wir werden daher unablässig einen Jeden der Schurkenhaftigkeit, Verleumdung und Ruchlosigkeit bezüchtigen, der sich herausnimmt, so uns dem Hasse unserer Mitbürger und der Mißhandlung dadurch preiszugeben, daß er uns öffentlich des Mangels an Vaterlandsliebe, an Treue zu unserm rechtmäßigen Fürsten anklagt." Mit diesen Schimpfereien, die man doch keine scharfen Waffen nennen kann, wird die klerikale Partei sicherlich keine Erfolge erringen; sie hat es gar leicht, den Verdacht zu entkräftigen, daß sie der römischen Kurie mehr dient als ihrem Vaterlande, daß sie den Papst über den Kaiser stellt. Sie braucht eben nur den Kampf um die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes einzustellen; den Krieg für Rom führen wollen, heißt gemeinschaftliche Sache mit den deutsch-feindlichen Elementen machen, heißt mit Oesterreich und Frankreich gegen Deutschland konspiriren. Wenn die klerikale Partei, sei es direkt, oder indirekt, dahin agitirt, daß die eine oder die andere

---

Das Mädchen von Saarbrücken.
Novelle aus dem Kriege von 1870.
Von Th. Ramlau.

(Schluß.)

Als ich so, tief in mir selbst versunken, die Finger über die Tasten gleiten ließ, stieg recht lebhaft die Stunde in meinem Gedächtniß auf, in der Oskar mir zum ersten Male seine Liebe gestanden — und da plötzlich fühlte ich, daß er jetzt nicht mehr so zärtlich zu mir war, wie früher, da wußte ich denn selbst nicht wie es kam, daß, während ich spielte, ich auch weinte. —

Da plötzlich lag, wie damals, Oskar zu meinen Füßen und bat mich um Verzeihung, indem er mir gestand, daß er Anna liebe. — Er wollte entsagen, wollte weit fortgehen, nie wiederkehren, aber ich sollte ihm verzeihen. — Er hielt meine Hand, ich entriß sie ihm nicht, ich ward auch nicht ohnmächtig, brach nicht in laute Klagen, nicht in wilde Vorwürfe aus, ich bat ihn nur meine Hand frei zu lassen, ich wolle nach meinem Zimmer gehen. — Dorthin ging ich und blieb drei Tage allein, so viel brauchte ich, um die kurze Sommerblume meines Glückes zu Grabe zutragen. — Dann gewann ich es über mich, die leidenschaftliche Anna von dem Vorhaben, mich zu verlassen, zurückzuhalten. Wohin sollte sie sich wenden und was konnte ihre Entfernung mir nützen? Sein Herz gehörte doch ihr!

Aber der Liebenden Glück war auch noch von Wolken getrübt als ich selbst ihnen schon verziehen hatte, und als sie das Ansinnen, an mich richteten, so lange vor den Augen des Onkels Oskars Verlobte zu bleiben, bis sie sich verbinden könnten, ein Ansinnen, worauf ich aus Liebe zu Oskar wirklich einging.

Wieder war ein halbes Jahr so verflossen, in dem ich furchtbar gelitten, zumal Anna ihren Geliebten in abwechselnder Laune tyrannisch zu quälen begann. Er ertrug Alles, da er sie grenzenlos liebte. Möge Euch der damalige Briefwechsel der Liebenden, der in meinem Besitz ist, Weiteres darüber erzählen.

Der Besuch Oskars war wieder zu erwarten, als Anna bei einem Besuch in der Nachbarschaft Spreenberg, der damals schon sehr reich war, kennen lernte. Wie auf Alle, so machte ihre Schönheit auch auf diesen Mann einen tiefen Eindruck. Er bewarb sich um ihre Gunst, sie nahm seine Huldigungen gleichgiltig auf und zeigte sich, als Oskar ankam, voller Liebe zu diesem, doch kaum war er fort, so begann sie wieder ihn in Briefen zu peinigen. Ich fand sie oft in Thränen, aber was ihr fehlte sagte sie mir nicht. Plötzlich suchte sie wieder Gelegenheit mit Spreenberg zusammen zu kommen und ermunterte ihn so in seiner Werbung, daß er sie eines Tages selbst bei uns aufsuchte. Ich konnte mir über Anna's Wesen kein klares Bild machen, aber ich ahnte Unheil, als an einem Tage, während Spreenberg mit Anna im Garten war, Oskar erhitzt und mit Staub bedeckt ins Schloß ritt. Ich sah ihn von meinem Fenster aus, ich eilte ihm nach, doch ich kam zu spät. Er hatte Anna in Speenbergs Armen gesehen.

Laßt mich einen Schleier über jene unglückliche Zeit werfen, sie war furchtbar! Ich hatte mit aller mir zu Gebote stehenden Ueberredungskraft endlich Oskar aus dem Schlosse zu entfernen gewußt, damit er seinen Gegner nicht fordere, aber mir auch Anna's Haß auf immer erworben, die mich für eine Intriguantin hielt, welche die Ueberraschung verrathen habe, um Oskar wieder zu gewinnen. Ihr Haß gegen mich war so glühend, daß, wer sie gekannt, kaum glauben konnte, daß sie noch dieselbe sei. Erst als Spreenberg's Gattin erfuhr sie, daß Oskar an dem Tage, wo er nach dem Schlosse kam, schon reicher Erbe geworden war; das brachte sie noch mehr gegen mich auf, denn ich sollte das alles vorher gewußt haben und hätte aus eigenem Interesse darüber geschwiegen.

Wie sie es gemacht, um trotz allen Verdachtes, den er geschöpft, Spreenberg zu gewinnen, weiß ich nicht und habe auch nie etwas darüber erfahren.

Aber auch Oskar wurde hart gegen die Frau, die er einst so namenlos geliebt. Er forderte von ihr sein Kind, sie weigerte es, bat, beschwor ihn, sie nicht vor ihrem Manne der Schande zu überliefern, sie wußte, daß er den Brief in Händen hatte, in dem sie ihm das Geständniß gemacht, daß sie Mutter sei.

In derselben Zeit, als Spreenberg starb, bot mir Oskar noch einmal seine Hand an, mit der Bitte: Mitleid mit seinem armen Herzen zu haben. Und ich hatte es mit ihm und mir. — Ich wußte, daß er mich nicht lieben könne, wie er Anna geliebt, aber er und ich standen allein, der Onkel war auch gestorben, und ich liebte Oskar noch mit derselben Innigkeit meines Herzens, wie ehemals. So vermählten wir uns, verließen das Schloß der trüben Erinnerungen und zogen hierher. Oskar wollte wenigstens da leben, wo sein Kind war und es von Zeit zu Zeit bei sich haben. Diesem Verlangen konnte Anna nicht entgegenstehen, aus Furcht, er könnte Gewalt brauchen. Aber auch die Schuld dieses Verlangens meines Gatten wälzte sie mir zu. Das Uebrige wißt ihr," endigte die Gräfin ihre Erzählung.

Eine lange Pause trat ein. Katharina hielt die Gräfin umfaßt. Freihoff selbst war von dem Gehörten tief bewegt.

„Liebe Mutter", sagte er, so hatte die Gräfin ge-

der deutschen Regierungen in Bestrebungen unterstützt, die darauf gerichtet sind, die Ziele der deutschen Politik nicht blos zu durchkreuzen, sondern auch die Erreichung derselben gradezu unmöglich zu machen, dann muß sie es sich gefallen lassen, daß die gesammte deutsche Presse, welche die vollste Unabhängigkeit Deutschlands von römischen Einflüssen anstrebt, Front macht gegen die Klerikalen. Eine Partei, die notorisch der Unabhängigkeit des Papstes die Nationalitäten untergeordnet wissen will, dient fremdländischen Zwecken; die Regierung, welche der Politik einer solchen Partei folgen wollte, würde sich um alles Ansehn in Europa bringen. Deutschland soll nicht den Papst gegen die nationalen und freiheitlichen Bestrebungen der Jetztzeit schützen, sondern umgekehrt die Nationen gegen die finsteren Reaktionsplane der päpstlichen und papstfreundlichen Mächte sicherstellen. Es ist sehr begreiflich, daß die Deutschen, wenn sie die Ueberzeugung erhalten, daß die Klerikalen ihre nationalen Kräfte zu Gunsten der Unterdrückung der Geistes- und Religionsfreiheit verwerthen möchten, in Harnisch gerathen und sich auf die Seite derjenigen Regierung schlagen, welche einer solchen Agitation energisch entgegentritt. Das Mißtrauen gegen die Klerikaleu ist also ein durchaus berechtigtes, und es wird den Klerikalen nur dann gelingen, dieses Mißtrauen zu entwaffnen, wenn sie sich den nationalen Bestrebungen der übrigen Parteien anschließen. Ob die Klerikalen einen größeren oder geringereren Grad von Freiheit für unser deutsches Volk nothwendig halten, das ist Sache der Partei; jedenfalls wird die deutsche Nation selbst auch auf dem Gebiete der innern Politik energisch die Partei bekämpfen, wofern sie den Instinct erhalten sollte, daß dieselbe unter „Freiheit“ nur Religonsfreiheit, d. h. die Freiheit der Jesuiten und Jesuitengesellschaften versteht, für ihre Lehre überall ungehindert Propaganda machen zu dürfen.

Deutschland.

Berlin, den 28. Juni. Der **Londoner Central-Ausschuß der Internationalen** hat in jüngster Zeit eine Adresse an alle Mitglieder ergehen lassen, worin er erklärt, „daß das Paris des Arbeiters bei seiner Selbstverbrennung Gebäude und Denkmäler in seine Flammen hineingezogen habe, damit die Herrscher, welche das Proletariat lebendigen Leibs in Stücke zerrissen haben, nicht in die unangetastete Architectur ihrer Heimstätten triumphirend zurückkehren können.“ Dieselbe Adresse erklärt, daß kein Blutvergießen den Verband der vorgeschrittenen Arbeiter in der civilisirten Welt ausmerzen werde, denn es handelt sich um die internationale Organisation der Arbeit gegen die kosmopolitische Verschwörung des Capitals. Eine ähnliche Proclamation hat die Section der „Internationale“ in Genf erlassen, welche, der Verbrennung von Paris gedenkend, sich also ausspricht: „Wir haben nur den Einen Wunsch, daß dieser Brand das Volk endlich aufkläre und in seinem Herzen die Rache entzünde gegen jene elenden Räuber, die ihre monarchische Ordnung nur retten können, indem sie das Volk zwingen, sich unter den brennenden Trümmern der Stadt der Märtyrer zu begraben“, und die Pariser Section der Internationale“ hat neuerdings Lebenszeichen von sich gegeben, worin sie die jüngste Commune Epoche als den Kampf der Rechtschaffenheit gegen die Niedertracht, als den Krieg der Arbeitenden gegen den erdrückenden Despotismus der Capitalisten und Aufkäufer bezeichnet. „Wir sind nicht besiegt“, rufen diese unheilvollen Stimmen, und in der That hört man in Paris, daß laut Befehl des Central-Ausschusses in London die Pariser Section der Internationalen “bereits wieder organisirt ist und sogar noch über eine gewisse Quantität Waffen, Munition und anderer Zerstörungsmittel verfügt. Aus alledem geht hervor, daß die Anhänger der Internationale gar keine Anhnung von der Scheußlichkeit dessen, was sie in Paris verübt, haben, und sie für ihren Zweck, die Emancipation des Proletariates, womit die Vernichtung des Capitals und die Unterjochung der Intelligenz und Bildung durch die Arbeiter-Dictatur gemeint ist, die in Paris angewendeten revolutionären Mittel für vollständig erlaubte und berechtigte halten. Es ist gut, daß dies von den Anhängern der „Internationale“ allenthalben offen ausgesprochen wird; wenigstens werden sie sich nicht darüber beklagen können, wenn man sie für fähig hält, jedes bis jetzt von der Welt als namenloser Gräuel bezeichnete Zerstörungsmittel gegen den angeblichen Despotismus des Capitals in Anwendung zu bringen.

— Von einer **Amnestie**, die gelegentlich des Dotationsgesetzes ertheilt werden soll, haben wir zur Zeit noch nichts vernommen, glauben auch diesem Gerüchte leider entgegentreten zu müssen.

— In der **heutigen Sitzung** der Berliner Stadtverordnetenversammlung wird eine Angelegenheit zur Sprache kommen, die allgemeines Interesse in Anspruch nimmt: die Enthüllung des Schillerdenkmals. Die deutsche Kaiserstadt hätte gewiß alle Ursache, unsern größten nationalen Dichter endlich von der grauen Bretterumzäunung zu befreien und damit zu beweisen, daß sie es auch versteht, den Generälen des Geistes den schuldigen Tribut zu zahlen.

— Der Allgemeine deutsche **Bühnencongreß** wird definitiv in den Tagen vom 17. bis 19. Juli in Weimar stattfinden. Auf der Tagesordnung steht u. A.: Das Theater-Concessions- und Theater-Disciplinargesetz, die Gründung eines allgemeinen Pensions- und Hilfsvereins der deutschen Bühnen, die Gründung einer allgemeinen deutschen Theater-Akademie aus Staatsmitteln resp. die Gründung von Theaterschulen &c. &c.

— **Entschädigung.** Die nach dem Gesetz vom 14. Juni 1871 zur Gewährung von Beihilfen an die aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen bestimmten Mittel werden nunmehr unter die einzelnen deutschen Regierungen nach dem Verhältnisse der Kopfzahl der jedem einzelnen Staate angehörigen Ausgewiesenen zur Gesammtzahl aller Ausgewiesenen vertheilt werden. Die Bestimmung über die dem einzelnen Ausgewiesenen, beziehungsweise den ausgewiesenen Familien zu gewährenden Beihilfen bleibt, nach einem Beschlusse des Bundesraths, in jedem Staate der Regierung überlassen. Die Bundesregierungen werden die Kopfzahl ihrer ausgewiesenen Staatsanhörigen bis zum 1. August d. J. dem Reichskanzleramt mittheilen und letzteres erhält die Ermächtigung den einzelnen Regierungen auf ihren Antrag Vorschüsse à conto des ihnen zu überweisenden Antheils zu gewähren. Im Bundesrathe war man darüber einverstanden, daß es nicht die Absicht des Gesetzes sei, dem Reiche eine Ueberwachung der in den einzelnen Bundesstaaten gewährten Beihilfen vorzubehalten. Der Polizeipräsident v. Wurmb, welcher zum Commissarius für die Ausführung des Gesetzes wegen Unterstützung der aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen ernannt wurde, fordert diejenigen preußischen Unterthanen, welche von der Maßgabe betroffen, ihre Entschädigungsansprüche noch nicht bei dem Reichskanzleramte, bei preußischen Behörden oder dem hier für diese Angelegenheit gebildeten Comité angemeldet haben, auf, ihm die Meldungen bei Vermeidung des Verlustes ihrer Ansprüche bis zum 12. Juli cr. zugehen zu lassen. In den Anmeldungen ist, falls dies noch nicht geschehen sein sollte, die Kopfzahl der Familie des Anmeldenden anzugeben, da hiernach die Entschädigungsgelder auf die einzelnen Staaten vertheilt werden sollen.

— **Deutsche Truppen in Frankreich.** Die sämmtlichen auf fränzösischen Boden noch befindlichen deutschen Truppen treten von jetzt ab in einen Truppenverband unter der Benennung „Occupationsarmee in Frankreich“ und unter den einheitlichen Befehl des Generals v. Mannteuffel. — Vom 12. (sächsischen) Armeecorps werden noch immer 439 Mann vermißt, darunter allein 102 Mann vom 107. Regiment, über deren Verbleib trotz aller bisher angstellten Nachforschungen keine Auskunft hat erlangt werden können.

— **Aufbesserung der Beamten-Gehälter.** In Folge der günstigen Lage der preußischen Finanzen und im Zusammenhange mit dem Aufschwunge, den die Reichsfinanzen genommen haben, ist eine Aufbesserung der Beamten-Gehälter in der preussischen Monarchie in umfassendem Maße und für die Beamten sämmtlicher Ressorts in allen Stufen in Aussicht genommen worden, und wird der Landtag bereits in seiner nächsten Session bei der Berathung des Etats sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben.

— **Braunschweigische Erbfolgefrage.** Die große Ruhe, welche die preußische Staatsregierung der in neuester Zeit gelegentlich der braunschweigischen Erbfolgefrage wieder kecker auftretenden Welfenagitation gegenüber beobachtet, veranlaßt den berliner Correspondenten der „N. Fr. Pr.“ zu der Annahme, daß, wie wenig auch der regierende Herzog von Braunschweig dafür Sympathie empfinden mag, feste Abmachungen mit Preußen bestehen, welche keine Verlegenheiten aus der braunschweigischen Erbfolgefrage übrig lassen.

— **Zwischen Versailles und Berlin** herrscht eine kleine Verstimmung, das ist offenbar. Die hämischen Bemerkungen, welche in der Nationalversammlung über Deutschland und die deutsche Politik gefallen sind, die oratorischen Invectiven, mit welchen sich der große General Trochu einen Ehrenplatz in der Ruhmeshalle lächerlicher Curiositäten gesichert hat, die Preußenhetze, die man von gewisser Seite in Frankreich etabliren möchte, — all' diese unerquicklichen Erscheinungen sind nicht geeignet, das freundliche Nebeneinander zwischen Frankreich und Deutschland zu fördern. Die Rede des Herrn Thiers bei der Anleihe-Debatte läßt zudem keinen Zweifel darüber, daß Frankreich aus den ihm beschiedenen herben Prüfungen noch immer nichts gelernt hat, sondern noch immer mit vollen Segeln auf dem Fahrwasser des Selbstbetruges und der abenteuerlichen Pläne herumlavirt. Aus dem Programm, welches Thiers in Bezug auf die Zukunft der Finanzlage Frankreichs entwickelt hat, extrahirt die „N. A. Z.“ heute in einem offiziösen Arkikel den Beweis, daß, wenn die französische Regierung, anstatt überall zu sparen, dasselbe Militärbudget, wie vor dem Kriege aufstellt und das Heer durch eine Reserve von 900,000 Mann verstärken will, wenn die Franzosen, wie es scheint, ohne zu erliegen, unter Verhältnissen, viel ungünstiger als die früheren, die alte Militärlast vertragen zu können, glauben, — daß dann die ihnen abverlangte Contribution eher zu niedrig, als zu hoch bemessen sein muß. Da Frankreich nirgends gefährdet oder bedroht ist, so sieht die N. A. Z. in der Absicht zu formidablen Rüstungen lediglich aggressive Gedanken und eine Drohung für die Nachbarn. So scheint die Stimmung für Herrn Thiers und seine Regierung augenblicklich sehr flau zu sein, eine Thatsache, die vielleicht zu dem aus Frankfurt kommenden Gerücht Anlaß gegeben hat, als wären zwischen den beiderseitigen Regierungen, ernstliche Differenzen vorgefallen, angeblich, weil man deutscherseits zu dem Glauben gelangt sei, daß die aufzunehmende französische Anleihe nicht zu dem öffentlich angegebenen Zweck der Kriegsentschädigung, sondern zur Reorganisation der französischen Armee eventuell zur — Rectifikation des Friedensvertrages verwendet werden solle.

— **Ueber die Dotationen** und ihre Vertheilung cursiren noch immer die verschiedensten Gerüchte in den

---

wünscht, daß er sie nenne. „In Ihrer Mittheilung, in der sie so schonend über andere waren — und so wenig von dem sprachen, was sie gelitten, fehlt noch ein kleiner Abschnitt. Das Medaillon, das Käthchen von ihrem Vater erhielt.“

Katharina erschrak. Daran hatte sie in letzterer Zeit nicht mehr gedacht. Sie erinnerte sich aber auch, daß sie es nicht besaß, sondern es in Erlntrauts Händen gelassen hatte.

Freihoff fuhr fort. „Das Schicksal waltet oft wunderbar. Dieses Medaillon, das ich von Käthchen als Pfand ihrer Treue erhielt, hat mein Leben vor Feindes Kugel geschützt. Hätte Dir es, mein treues, geliebtes Käthchen Dein Vater nicht gegeben, ich es nicht auf meiner Brust getragen, so hättest Du auf dem Schlachtfelde einen Leichnam gefunden.“

„Ah, jetzt begreife ich!“ rief Katharina, „darum war es zusammengebogen und offen. O, daß wir dieses Heiligthum noch hätten!“

„Wir haben es“, entgegnete die Gräfin, Deine Amme, mein Kind, hat es im Keller aufgefunden. „Ja, Adalbert, Sie haben recht, das Schicksal hat wunderbar gewaltet! Ich habe viel verloren, aber Euch gewonnen!“

„Für ewig“, sagte Freihoff mit Begeisterung und küßte zärtlich die Hand der edlen Gräfin.

Da plötzlich drang lauter Lärm von der Straße herauf. Es war ein Jauchzen, Singen und Jubeln, das von Saarbrücken her sich nach St. Johann herüberwälzte. Alle drei traten an das Fenster.

„Ein neuer Sieg!“ rief Freihoff begeistert, „was könnte es anders sein?“

Da trat auch schon der Diener athemlos ohne anzuklopfen in das Zimmer und rief:

„Gnädigste Frau Gräfin — Herr Rittmeister — gnädiges Fräulein — wir haben ihn — wir haben ihn — —“

„Nun, sprich“, warf Freihoff unruhig ein, „wen haben wir?“

„Napoleon, Herr Rittmeister, den Kaiser gefangen — und die ganze Armee — der Krieg ist aus — ganz Frankreich gehört uns!“

Die Mittheilung klang so unglaublich, daß Freihoff eben den alten Diener vermahnen wollte, nicht solchen Unsinn zu schwatzen, als auch schon die Nachricht von unten her tausendfach bestätigt wurde.

Das Unglaubliche war geschehen. Napoleon hatte sich mit der ganzen Armee bei Sedan gefangen gegeben, so lautete die bald ausgegebene Depesche.

Der Jubel war unbeschreiblich. Freihoff vergaß seine Wunde, er lief hastig hin und her, küßte die Braut und die Gräfin, drückte dem Diener herzlich die Hand bis er ihn endlich aufforderte, Lichte an die Fenster zu stellen und festlich zu illuminiren.

Noch ist dieser Tag frisch in dem Gedächtniß aller Leser und die Begeisterung, welche er überall hervorrief, trotzt unserer Beschreibung.

Nun hielt es aber Freihoff länger nicht mehr. — Schon längst hegte er den innigsten Wunsch, seinem Regimente sich wieder anschließen zu können, der Arzt hatte diesem Entschlusse aber stets sehr triftige Gründe entgegenzustellen gewußt. Dies hatte Freihoff aber nicht verhindert, wegen seiner Verheirathung mit Katharina die vorbereitenden Schritte einzuleiten. Bei Gelegenheit eines Besuches der Mutter, welche auf die Verwundung Freihoffs schnell herbeigeeilt war, hatte Katharina Gelegenheit genug gefunden, ihr ganzes liebenswürdiges Wesen herauszukehren und so fehlte es denn an dem Segen der Eltern des Rittmeisters nicht; ja diese sahen ihren Sohn um so lieber eine eheliche Verbindung eingehen, als sie ihn dadurch zur Rückkehr in die Heimath und zur Uebernahme der väterlichen Güter zu bewegen gedachten. Es handelte sich daher nur um das Aufgebot, welchem die Hochzeit auf dem Fuße folgen sollte, in der Zwischenzeit hoffte Freihoff so weit hergestellt zu sein, daß er seinem Regimente folgen konnte.

Wir übergehen diesen Zeitraum, welchen die junge Braut mit den Vorbereitungen zur Hochzeit angenehm auszufüllen hatte.

Wenige Wochen später sehen wir vor dem Altare der alten gothischen Kirche zu Arnual ein statliches Paar: Adalbert in der Parade-Uniform der preußischen Ulanen, **Katharina** im bräutlichen Schmuck das Band ewiger Treue schließen, welches in Blut und Eisen geknüpft war.

Kurz war die Zeit des bräutlichen Glückes, denn gleich nach der Trauung hieß es „Abschied nehmen“ im Dienste des Vaterlandes.

Zwei hehre Zeichen winkten dem jungen Paare. Im Osten der traute Herd der Familie, das unaussprechliche Glück einer jungen Ehe, im Westen Ruhm, Ehre, und das Zeichen des Eisernen Kreuzes.

Adalbert strebte nach dem Letzteren und mit einem glühenden Abschiedskuß und einem hoffnungsreichen Blick nach oben nahm er Abschied von seinem Mädchen von Saarbrücken und folgte der Losung:

Auf, nach Paris.

Zeitungen und das wird nicht aufhören, bis die Namen der also belohnten authentisch bekannt geworden sind. Der Auswahl des Kaisers wird natürlich jede andere Ansicht sich sofort unterordnen, bis diese aber getroffen oder verkündet ist, hat natürlich die Conjectur freies Feld und auch das Recht, ihre kritisirenden Motive in Bezug auf die eine oder die andere Persönlichkeit nicht zurückzuhalten. So schreibt man denn jetzt auch der „Köln. Ztg.“ in bekannter vorsichtiger Weise, es wäre nur bekannt geworden, daß etwa 14 der Commission namentlich bezeichnete militärische Befehlshaber ins Auge gefaßt wären, diese Liste aber noch ausdrücklich als nicht festgestellt angesehen würde. Von Staatsmännern war bekanntlich ein hervorragendes Mitglied des Reichskanzler-Amtes (Delbrück) genannt. Alles Andere konnte nur gemuthmaßt werden. Wenn in der Presse eine Andeutung über die mögliche Dotirung von prinzlichen Generalen erfolgte, so ist zu bemerken, daß, wie man hört, Seitens der Regierung in der Commission darüber nichts gesagt war, wohl aber Reichstags-Mitglieder aus freien Stücken zu verstehen gaben, eine solche Wahl würde von dem Volke gut aufgenommen werden. Dies wird man ohne die Discretion zu verletzen erwähnen und auch hinzufügen dürfen, daß dagegen die Dotation dieser oder jener nicht preußischen Persönlichkeit, die als sehr national gesinnt bis vor Kurzem nicht bekannt war, einer gleichmäßigen Popularität sich schwerlich erfreuen würde. Auch soll in der Commission darüber keine Andeutung erfolgt sein.“ Soweit die vorsichtige „Kölnische“. Die unpopulären nichtpreußischen Persönlichkeiten können wohl nur Graf Bray und Kriegsminister v. Pranckh sein, der erstere, weil man von ihm weiß, daß er den Versailler Verträgen entschieden entgegen gewesen ist und alle Schuld trägt, daß dieselben Bayern nur in einen so lockeren Verband mit Deutschland gebracht haben, letzteren, weil er ausdrücklich in der bayrischen Kammer erklärte, daß er nur deshalb, weil er Partikularist, also Gegner der nationalen Einigung sei, für die preußische Heeresfolge stimme, um Bayern seine Sonderselbstständigkeit zu erhalten. Daß diese beiden Männer, oder einer von ihnen eine Nationalbelohnung vom deutschen Volke für ihre Verdienste um das deutsche Vaterland erhalten sollten, hält also selbst die „Kölnische Zeitung“ für eine unpopuläre Entschließung. Aber es scheint, daß dieser unpopuläre Schritt dennoch gethan ist, der dadurch wahrhaftig nicht an Popularität gewinnen wird, daß der Kaiser nicht selbst die ganze von der Volksvertretung ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellte Summe Namens der Nation vertheilt, sondern einen Theil dem auf seine Souverainetät eifersüchtigen jungen Bayernkönig übergiebt. Wie Ludwig II. Nationalbelohnungen Namens des deutschen Volks vertheilen könne, ist uns nicht recht erklärlich. Aber entgegen der Meinung der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus München: „Die Nachricht, daß die Dotationssumme für die bayerischen Generale dem König Ludwig zu freier Verfügung überlassen werden solle, wird hier in unterrichteten Kreisen bestätigt. Dotirt werden natürlich die Corpsgenerale v. d. Tann und Hartmann, der Kriegsminister Frhr. v. Pranckh und vielleicht der an der Loire schwer verwundete Divisionär Stephan.“ Danach würde in Bayern sogar ein Divisionsgeneral dotirt werden. Wie wenig günstig die öffentliche Meinung dort sich über die ganze Dotationsangelegenheit ausspricht, geht aus einem Münchener Briefe in dem wegen seiner deutsch-nationalen Haltung bekannten „Niederrh. Kur.“ hervor. „Die öffentliche Meinung“, heißt es da, „spricht sich ganz entschieden gegen den Grundgedanken der Dotationen aus und jene liberalen bayerischen Abgeordneten, die gegen dieselbe stimmten, finden ungetheiltesten Beifall. Es kann nicht gefallen, daß nun 4 Millionen in 15 oder 16 Bruchtheile zerlegt werden, daß das Maß des Dankes, den man jenen thätigen Männern zollt, so nahe an ein Rechenexempel streift. Man kann ohne geizig zu sein, versichern, daß die Form der finanziellen Zuwendung hinreichend gewahrt ist, wenn solche Generale einen riesigen Jahresgehalt und im Feld wohl noch den dreifachen Betrag desselben beziehen. Noch weniger hat diese Dotation indeß für die Staatsmänner Berechtigung, wenn man z. B. bedenkt, daß Graf Bray der entschiedene Gegner der Versailler Verträge war, daß er der Nothwendigkeit nur mit höchstem Widerwillen wich. Nur der Zufall, nicht seine nationale Gesinnung veranlaßte ihn, die Vermittelung für Bayern in diesen Verhandlungen zu übernehmen, und billig muß man sich wundern, daß einem Minister, der einfach seine Funktionen erfüllt, eine besondere Belohnung dafür geboten werden soll. Die Sache hat aber auch ihre politische Seite; die erbitterte ultramontane Partei in Bayern wird eiligst behaupten, daß jetzt nur gegeben werde, was früher versprochen wurde. So könnten die bayrischen Minister zugleich mit der gewährten Ehre leicht eine üble Mißdeutung erfahren.“

Ausland.

Oesterreich. Die polnischen Abgeordneten verlangen vom Grafen Hohenwart folgende administrative Concessionen: Polonisirung der Hochschulen und technischen Institute. Auflösung des deutchen Theaters. Errichtung eines polnischen Senats beim Obersten Gerichtshof. Besetzung je einer Ministerialraths-Stelle im Handels- und Finanzministerium mit Polen. Verlegung des Directionssitzes der Eisenbahn Lemberg-Stry nach Lemberg. Graf Hohenwart hat anerkannt, daß diese Forderungen begründet seien.

Spanien. Nachrichten von dorther lassen keinen Zweifel darüber, daß zwischen der Kammermajorität und dem Ministerium ein vollständiger Bruch eingetreten ist. Nachdem der König von der Absicht des Ministeriums, seine Entlassung einzureichen, gehört, berief er die Vorsitzenden des Senats und des Congresses, um sich mit ihnen über die Krisis zu berathen, und weigerte sich, das Gesuch anzunehmen. Das Ministerium bestand aber in einer am 24. d. M. abgehaltenen Sitzung auf seinem Beschluß, während der König bei seiner Ablehnung des Rücktrittsgesuches beharrte. Am 27. d. M tritt in Folge dessen die Kammermajorität zusammen, um über die Sachlage zu berathen. Der junge König scheint sich im Bewußtsein seiner schwankenden Stellung vor der Meinung des Landes instinctiv an das Cabinet zu klammern, welchem er seine Krone verdankt. Ob sich dadurch der Riß zwischen Cortesmehrheit und Ministerium erweitern wird, muß die nächste Zukunft lehren.

Provinzielles.

Königsberg, 28. Juni. Der Wollmarkt läßt für Produzenten noch immer sehr viel zu wünschen übrig, und steht der Verkauf mit der unausgesetzten Zufuhr in keinem Verhältniß. Die Speicherräume scheinen auch schon sehr angefüllt zu sein, denn am Montag sah man vor den Speichern in der Sattlergasse sehr viel Wolle aufgestapelt und mit Plänen bedeckt. Für gute Wäsche wird 2 bis 4 Thlr. weniger gezahlt, als im vorigen Jahre, während die schlechte gar keine Abnehmer findet. Es läßt sich darum auch jetzt schon übersehen, daß ein großer Theil Wolle unverkauft bleiben wird. Auf dem Jahrmarkte erregten farbige Bilder von Kriegern aller preußischen Waffengattungen in ganzer Figur, besonders unter den zahlreich anwesenden Landleuten, in so fern großes Aufsehen, als diesen Wackern sämmtlich die Köpfe fehlen. Hier in der Stadt kennt man dergleichen seit längerer Zeit; man kauft ein solches kopfloses Bild, geht damit zum nächsten Photographen und läßt seinen eigenen Kopf dahineinphotographiren. Als das Räthsel erst gelöst war, fanden die Bilder reißenden Absatz an die aus dem Felde zurückgekehrten Bauernsöhne.

Danzig, den 28. Juni. (D. Z.) Die Bestimmung des Hrn. Ministers des Innern, daß die westpreußische Deputation für das Heimathwesen nicht am Hauptorte von Westpreußen, auf welchen das preußische Armengesetz in erster Reihe hinweist, sondern in Marienwerder constituirt werden soll, hat, wie dies kaum anders erwartet werden konnte, zur Folge gehabt, daß der Provinziallandtag bei der Wahl der Mitglieder der Deputation die in unmittelbarer Nähe von Marienwerder liegenden Kreise berücksichtigt. Da Marienwerder $2\frac{1}{2}$ Meilen von der Eisenbahn entfernt und noch dazu durch die Weichsel von ihr getrennt liegt, so lag es nahe, zu Mitgliedern der Deputation Angehörige der nächstliegenden Kreise zu wählen. Um nur einige hervorzuheben, weder der Danziger, noch der Elbinger Kreis ist in der westpreußischen Deputation vertreten, während Königsberg in der ostpr. Deputation außer den beiden vom Könige zu ernennenden Mitgliedern noch einen vom Provinziallandtage gewählten Vertreter hat. Es wäre auf die Sache an sich weniger Gewicht zu legen, wenn nicht die Art der Geschäfte der Deputationen es ganz besonders wünschenswerth machte, daß nicht ausschließlich die kleinen Städte und das platte Land, sondern auch die größeren Städte eine Vertretung in derselben hätten. Die Entscheidungen über Beschwerden in Betreff der Höhe und der Art der Unterstützungen, welche den Armen zu gewähren, werden bekanntlich vom 1. Juli ab nicht mehr von den Bezirks-Regierungen, sondern von den Deputationen für das Heimathwesen und zwar endgiltig getroffen. Es liegt auf der Hand, daß es bei der großen Verschiedenartigkeit der Verhältnisse der Armenverbände geboten wäre, Mitglieder aus großen und kleinen Städten und vom Lande in die Deputation zu wählen. Da die Verhandlungen des Provinziallandtages leider immer noch nicht öffentlich sind und die Presse fast ausschließlich auf den sehr mageren offiziellen Bericht, der nur Anträge und Beschlüsse enthält, beschränkt ist, so können wir nicht wissen, ob der Hr. Minister dem Provinziallandtage vielleicht die Gründe für seine Wahl des Ortes mitgetheilt hat. Es wäre interessant dieselben zu erfahren. Die Kgl. Regierung zu Danzig soll sich, wie wir hören, dafür ausgesprochen haben, daß die Deputation hier ihren Sitz hat.

Locales.

— **Industrielles.** Wenn bei der Bedachung mit Steinpappe Theer- oder Pech-Ueberzüge angewandt werden, so lösen sich diese oft schon nach wenigen Monaten ab, und die Pappe liegt frei. Diese Erfahrung ist in den letzten Jahren so häufig gemacht worden, daß es ein dringendes Bedürfniß ist, eines Schutzmittels zu gedenken, welches sich bereits vorzüglich bewährt, und als zweckentsprechend erwiesen hat. Es ist dies der Cementfirniß, welcher seit längeren Jahren in der Fabrik von H. Stolle & Comp. in Berlin (Raupachstraße Nro. 2) gefertigt und statt jener Substanzen angewandt wird, wodurch eine größere Festigkeit und Dauer erzielt, obiges Uebel gänzlich beseitigt und somit der Werth der Bedachung um das Doppelte erhöht wird. Auch als Isolirungsmittel für Holzwerke zwischen Stein und Erde ist der Cementfirniß empfohlen und vielfach angewandt, wie solches durch zahlreiche Zeugnisse von Bauinspectoren, Vorstehern und Directoren technischer Vereine 2c. bestätigt wird.

— **Kommunales.** Gestern, am 28. c., Abends ist die Deputation der städtischen Behörden, die Herren Stadtrath und Syndicus Hagemann und der interimistische Stadtbaurath Martini in Sachen des neuen Projekts für die diesseitige Weichselbrücke nach Berlin abgereist.

Nach dem von der Stadtverordneten-Versammlung in ihrer außerordentlichen Sitzung am 27. d. Mts. genehmigten Plane des Maurermeisters Herrn E Schwartz zum Ausbau der Bürger-Knabenschule können und werden nicht 15, wie in Folge eines bei der Korrektur übersehenen Setzfehlers angegeben ist, sondern 18 (achtzehn) Lehrzimmer in unserem gestrigen Referate über besagte Sitzung, eingerichtet werden.

In der Brückenbau-Angelegenheit theilte Herr Martini in der Stadtverordneten-Sitzung am 27. c. gelegentlich mit, daß die Dampframmen zum Brückenbau von der betreffenden Fabrik (Brodnitz und Seydel) in Berlin eine Woche später, als im Kontrakt stipulirt worden war, also nach 6, statt nach 5 Wochen abgeliefert worden sind, und die Montirung derselben 3 Wochen in Anspruch genommen hat. Jetzt sind die Dampframmen in vollster Thätigkeit.

— **Versicherungswesen.** Zufolge höherer Anordnung wird den Grundbesitzern des Kreises vom Herrn Landrath im Kreisblatt die Benutzung der durch die verschiedenen bestehenden Gesellschaften gebotenen Gelegenheit einer Versicherung gegen Hagelschaden, welche immer noch verhältnißmäßig selten zur Anwendung gelangt, dringend empfohlen. Insbesondere wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß künftig bei Hagelschäden nur noch ganz ausnahmsweise Remissionen an Klassensteuer gewährt werden sollen In Bezug auf die Brandschäden walten dieselben Verhältnisse ob, und werden auch hierbei die Anträge auf Klassensteuer-Erlaß in Zukunft einer strengen Prüfung unterworfen werden.

— **Zur Beihilfe von Reservisten und Landwehrmännern,** welche durch ihre Einziehung zur Fahne in ihren Erwerbsverhältnissen besonders schwer geschädigt worden sind und zur Wiederaufnahme ihres bürgerlichen Berufs einer Unterstützung bedürfen, sind bekanntlich vom Reichstage 4 Millionen Thaler bewilligt worden, welche auf die einzelnen Staaten nach einem vereinbarten Maßstabe vertheilt werden. Nach der „Prov.-Corresp.“ hat die preußische Staatsregierung Anordnungen getroffen. um die unverzügliche Ausführung der wohlthätigen Absicht in Preußen unter Mitwirkung der Provinzialstände zu sichern. Es soll der größte Theil des auf Preußen fallenden Betrages alsbald auf die einzelnen Provinzen vertheilt, der Rest aber zu einer späteren Ausgleichung vorbehalten werden. Als Maßstab für die Vertheilung soll das Verhältniß zur Anwendung gebracht werden, in welchem in den einzelnen Provinzen Officiere, Aerzte und Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu den Fahnen einberufen worden sind. In welcher Weise die Untervertheilung der Beträge in den Provinzen zu bewirken und die Prüfung der Ansprüche zu regeln sein wird, darüber soll den Provinzialständen die Beschlußfassung überlassen sein. Es sollen zu dem Ende provinzialständische Commissionen gewählt werden, welche unter dem Vorsitze der Ober-Präsidenten den Maßstab für die Untervertheilung feststellen, diese selbst bewirken und die Organe für die Prüfung der Anträge und für die Bewilligung der Beihilfen bestimmen. Die Beihilfen dürften in der Regel in der Form von Darlehen, nur in dringenden Fällen als Schenkungen zu gewähren sein. Um eine möglichst schnelle und wirksame Abhilfe des unter den entlassenen Wehrpflichtigen obwaltenden Nothstandes herbeizuführen, soll den großen Städten ihr nach der Bevölkerung bemessener Antheil unmittelbar überwiesen und der Verwendung durch die städtischen Behörden überlassen werden.

— **Literarisches.** Wir machen unsere Leserinnen darauf aufmerksam, daß die illustrirte Muster- u. Modezeitung Victoria neuerdings einen erheblichen Aufschwung genommen hat und sich den besten Leistungen auf diesem Gebiete zur Seite stellt. Sie ist die einzige deutsche Modezeitung, welche colorirte Kupfer bietet, und dürfte auch, was die Vollendung des Geschmacks und die Reichhaltigkeit des Stoffes betrifft, kaum von einem ähnlichen Blatte erreicht werden, obwohl der Subscriptionspreis vierteljährlich nur 20 Sgr. beträgt. Zu bemerken ist noch, daß die „Victoria“ ihre Moden nicht aus Paris bezieht, sondern mit neuen Erfindungen hauptsächlich durch den Hoflieferanten Müller und die Herren Bonwitt u. Littauer, sowie durch ihre Redaktion in Berlin versehen wird.

— **Zur Warnung** macht die K. Regierung folgendes bekannt: „Wir sehen uns veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß — wie auch neuerdings durch eine Entscheidung des K. Obertribunals ausgesprochen worden ist, — eine Frauensperson, welche gewerbsmäßig die Geschäfte einer Hebamme, ohne das hierzu erforderliche Prüfungszeugniß zu besitzen, verrichtet, nach § 147 Nr. 1 der Bundes-Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 mit Geldbuße bis zu 100 Thlr. und im Unvermögensfalle mit Gefängnißstrafe bis zu 6 Wochen zu bestrafen ist.“ Obige Bekanntmachung reproducirt das hiesige K. Landrathsamt in seinem amtlichen Organe mit folgendem Zusatze: „Neuerdings sind mehrfach Fälle vorgekommen, in denen unbefugte Personen Entbindungen bewirkt haben, was den Tod der Entbundenen zur Folge gehabt hat Diesem Unwesen muß gesteuert werden. Die Ortsbehörden haben vorstehende Bekanntmachung zur Kenntniß der Ortsbewohner zu bringen und Uebertretungen sofort hier anzuzeigen, damit die Untersuchung gegen die Kontravenienten eingeleitet, resp. deren Bestrafung erfolgen kann Sollte es sich herausstellen, daß ein derartiger Fall dem Ortsvorstande bekannt geworden ist, letzterer aber die Anzeige unterlassen habe, so hat derselbe eine Ordnungsstrafe bis zu 3 Thlr zu gewärtigen.“

Briefkasten.

Eingesandt.

Bescheidene Anfrage.

Einer unserer Mitbürger hat kürzlich in diesem Blatte 10 tüchtige Gesellen gesucht. Höchst erfreut eilten einige fremde und hiesige arbeitslose Gesellen von der Herberge zu Obengenanntem hin, wurden aber zu ihrer Verwunderung in Begleitung eines Dreiers wieder abgewiesen. Um gütige Aufklärung wird gebeten. **Unus pro multis.**

An den Blumisten.

Ihr Eingesandt in Nr. 149 dieser Zeitung enthält manche Irrthümer, die einer öffentlichen Berichtigung bedürfen. Der Dr. Schultz hat nicht der Stadt Thorn, sondern dem Gymnasium den Garten testamentarisch vermacht, zu dessen Unterhaltung indessen keine Mittel überwiesen und konnten daher auch die angeführten Lehrer denselben, selbst gratis, nicht bewohnen, insbesondere darum nicht, weil zu viel Unterhaltungskosten damit verbunden waren. Da trat der botanische Verein zusammen, Herr Cordes wurde eingesetzt, der Garten blühte zwar, die Finanzen welkten aber so sehr, daß das Gesammt-Patronat des Gymnasiums im Jahre 1855 das Liquidations-Verfahren einleiten mußte. Seit dieser Zeit wird der Garten mit Genehmigung des Kgl. Provinz.-Schul-Collegiums verpachtet und, so viel bekannt, ist ein Stück Land für botanische Zwecke reservirt, welches von Freunden der Botanik kultivirt werden darf. Dem geehrten Herrn Einsender steht also Nichts im Wege dieses Feld so schön wie möglich anzubauen. Was den Strauchzaun an der südlichen Grenze des Gartens betrifft, so dürfte der Herr Weikhmann sowohl, so wie die Behörde hierüber genügende und zufriedenstellende Auskunft geben können. Herr „Blumist" scheint keine Ahnung davon zu haben, was die Unterhaltung eines botanischen Gartens kostet; wenn derselbe das Interesse der Bewohner so anzuregen vermag, daß die Unterhaltungskosten gedeckt werden können, wird er sich gewiß Viele dankbar verpflichten.

x. y. z.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 28. Juni cr.

Fonds:	fest.
Russ. Banknoten	$80\frac{1}{4}$
Warschau 8 Tage	80
Poln. Pfandbriefe 4%	$71\frac{1}{8}$
Westpreuß. do. 4%	$83\frac{1}{8}$
Posener do. neue 4%	$87\frac{3}{8}$
Amerikaner	$96\frac{5}{8}$
Oesterr. Banknoten 4%	$81\frac{3}{8}$
Italiener	$55\frac{3}{8}$
Weizen:	
Juni	$78\frac{1}{2}$
Roggen:	still.
loco	51
Juni-Juli	$50\frac{7}{8}$
Juli-August	$50\frac{7}{8}$
September-October	$51\frac{7}{8}$
Rüböl: pr Juni	$27\frac{1}{3}$
pro Septbr.-Octbr.	$26\frac{1}{3}$
Spiritus	matt.
loco	17. 6.
pro Juni-Juli	16. 27.
pro Juli-August	16. 27.

Getreide-Markt.

Thorn, den 29. Juni. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: heiter. Mittags 12 Uhr 16 Grad Wärme.

Wenig Zufuhr; Preise unverändert.

Weizen bunt 126—130 Pfd. 70—73 Thlr., hellbunt 126—130 Pfd. 71—75 Thlr., hochbunt 126—132 Pfd. 75—77 Thlr. pr. 2125 Pfd.

Roggen 120—125 Pfd. 44—45 Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 41—44 Thlr., Kochwaare 46—50 Thlr. pro 2250 Pfd.

Spiritus pro 100 Qrt. à 80% 16—$16\frac{1}{4}$ Thlr.

Russische Banknoten $80\frac{1}{4}$, der Rubel 26 Sgr. 9 Pfg.

Danzig, den 28 Juni. Bahnpreise.

Weizenmarkt flau und billiger. Zu notiren: ordinär rothbunt, schön roth-, hell- und hochbunt, 116—131 Pfd. von 62—78 Thlr, extra fein glasig und sehr hell 79—80 Thlr.

Roggen flau, polnischer in Partien 120—125 Pfd. von 45 bis 48 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Gerste kleine 102—104 Pfd. von 42—43 Thlr., große 106—112 Pfd. von 44—45 Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, nach Qualität, ordinäre und weich 39 — 41 Thlr. bessere und gute Kochwaare von 42—49 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Hafer nach Qualität von 42—44 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Spiritus $16\frac{1}{12}$ Thlr. bez.

Stettin, den 28. Juni, Nachmittags 2 Uhr.

Weizen, loco 60 — 78, per Juni-Juli und Juli-August 76, per Sptbr.-Octbr. $73\frac{1}{2}$.

Roggen, loco 47—$51\frac{1}{2}$, per Juni-Juli und Juli-August $49\frac{1}{2}$, per Sptbr.-Octbr. 51.

Rüböl, loco 100 Kilogramm 27 Br., per Juni 100 Kilogramm $26\frac{17}{24}$, pr Septb.-Oktbr. 100 Kilogr. $25\frac{1}{2}$.

Spiritus, loco $17\frac{1}{3}$, per Juni-Juli 17, per August-September $17\frac{1}{4}$, per September-October $17\frac{1}{3}$

Amtliche Tagesnotizen.

Den 29. Juni. Temperatur: Wärme 13 Grad. Luftdruck 27 Zoll 11 Strich. Wasserstand: 4 Fuß 11 Zoll.

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Lambeck.** — In Vertretung **Carl Marquart.** — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck.**